

Glückauf



Grube Samson



Es grüne die Tanne -
es wachse das Fes -
Gott schenke uns allen
ein fröhliches Wees.

MITTEILUNGSBLATT

des

St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Nr. 24

St. Andreasberg

Juli 1995

Liebe Heimatfreunde!

Oft und gern wird von der "guten, alten Zeit" gesprochen, die, wenn man genau hinsieht, so gut aber nicht gewesen ist.

Das Leben auf dem "Hartz" war nicht einfach. Die Arbeit in den Bergwerken, Aufbereitungsbetrieben und Hütten sowie im Wald war hart und schwer und der Lohn karg. Dazu kam ein rauhes Klima mit harten und kalten Wintern verbunden mit der Sorge um Futter für das Vieh und Brennholz.

Es ist deshalb erstaunlich, daß unsere Vorfahren trotz der Widrigkeiten des täglichen Lebens außerordentlich heimatverbundene und dankbare Menschen waren, die auch ausgelassen und fröhlich ihre Feste zu feiern verstanden. Das hinterlassene Kulturgut, Lieder, Brauchtum, Wort und Schrift, belegt das in eindrucksvoller Weise.

Als ein Verein, der sich der Bewahrung traditioneller Werte in besonderer Weise verbunden fühlt, muß es unsere Aufgabe sein, Denken, Fühlen und Wollen unserer Vorfahren auch in Zukunft zu bewahren.

Gottesfurcht, Heimatliebe, Schaffensfreude, Dankbarkeit und Frohsinn sind in unserer Zeit leider selten geworden.

Unsere Vereinsaktivitäten, insbesondere aber unser diesjähriges Bergfest am 1. Samstag im Juli, haben eindrucksvoll gezeigt, daß traditionelle Werte das Vereinsgeschehen bestimmen und wir damit auf dem richtigen Weg sind.

Das Bergfest wurde schon am Freitag vormittag vom Stadtausrufer eingeleitet, der mit Bergleuten und Pochjungen das Festprogramm auf den Straßen der Bergstadt verkündete.

Abends trafen sich die Freunde der "Annerschbarricher Mundart" auf Einladung des Heimatbundes im Heimatbundhaus, um "Mundart mitänanner zu schprachen". Die Resonanz und die Stimmung waren so gut, daß beschlossen wurde, Mundarttreffen regelmäßig durchzuführen. Das nächste findet am Freitag, 28. Juli, wieder im Heimatbundhaus statt.

Am Sonnabend vormittag wurde unter guter Beteiligung eine Exkursion zu den frühen Stätten des Bergbaus auf dem auswendigen Zug im Beerberg durchgeführt. Anhand der noch vorhandenen Schächte, Pingen und Gräben erklärte der 1. Vorsitzende die bergbaulichen Aktivitäten, die hier zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu Ende gingen.

Bei strahlendem Sonnenschein begann das Bergfest um 14.00 Uhr auf dem Zechenplatz im Roten Bären mit Grußworten des 1. Vorsitzenden und des Bürgermeisters Albert Kehr, der sich der bergbaulichen Tradition besonders verbunden fühlt. Anschließend erläuterte der Leiter der Arbeitsgruppe Bergbau, Markus Liebermann, die bergbaulichen Aktivitäten der Arbeitsgruppe, die mit der Schaffung des Zugangs zur inwendigen Radstube der alten Silbergrube "Wennsglückt", über deren obere Baue einen neuen beachtlichen Höhepunkt erreicht haben.

Für die musikalische Unterhaltung sorgte die Singgemeinschaft, der Heimatbund und der Waldarbeiter-Instrumental-Musikverein. Da auch für das leibliche Wohl bestens gesorgt war, entwickelte sich das Bergfest zu einem fröhlichen Volksfest.

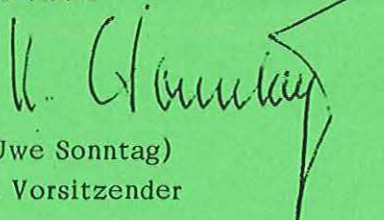
Im nachhinein bleibt nur übrig, Dank zu sagen. Dank den jungen Bergleuten der Arbeitsgruppe Bergbau, die mit großem Idealismus Großes geleistet haben. Dank auch dafür, daß es weder Unfälle noch Beschädigungen gegeben hat.

Dank auch der Singgemeinschaft und dem Waldarbeiter-Instrumental-Musikverein, die seit Jahren mit ihren Beiträgen das Bergfest verschönern. Dank auch dem Heimatbund Ewerharz, Barkamt Annerschbarrich, der getreu dem Erbe Karl Reineckes in der Brauchtumpflege erfolgreich tätig ist und mit dem wir insbesondere bei der Pflege der Mundart gut zusammenarbeiten. Dankbar sind wir auch dafür, daß wir beim Bergfest drei neue Mitglieder begrüßen konnten. 150. Mitglied wurde Frau Christel Lohmeyer, die mit einem Buch über die Grube Roter Bär begrüßt wurde.

Dank auch allen Freunden und Gönnern, die unsere Arbeit unterstützen und fördern. Da wir keine öffentlichen Fördermittel erhalten, wäre ohne diese Hilfe manches nicht möglich gewesen.

Allen Vereinsmitgliedern und Freunden wünsche ich im Namen des Vorstandes schöne und erholsame Ferientage und hoffe auf ein Wiedersehen bei unseren Veranstaltungen.

Glückauf



(Uwe Sonntag)
1. Vorsitzender

Niederschrift

über die 64. Jahreshauptversammlung des St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V. am Sonnabend, dem 25. März 1995, im Kurhaus St. Andreasberg/Konferenzraum

Beginn: 19.30 Uhr

Ende: 20.45 Uhr

Anwesende: Siehe Teilnehmerliste

1. Eröffnung und Begrüßung

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, eröffnet die 64. Jahreshauptversammlung des St. Andreasberger Vereins für Geschichte und Altertumskunde e. V. mit einem herzlichen Glückauf.

Besonders begrüßt er die Vertreter der Bergstadt St. Andreasberg, Herrn Bürgermeister Kehr und Herrn Stadtdirektor Grogorenz, sowie Herrn Forstoberrat Hennecke von der Nationalparkverwaltung. Ein herzliches Willkommen gilt den Mitgliedern der Arbeitsgruppe "Bergbau".

2. Feststellung der Beschlußfähigkeit

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, stellt die Beschlußfähigkeit fest.

Zu Ehren der Verstorbenen, Werner Machus, der vier Jahre Vorsitzender des Vereins war, und Fritz Kraft erheben sich die Anwesenden von ihren Plätzen und gedenken ihrer.

3. Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird einstimmig genehmigt.

4. Genehmigung der Niederschrift der letzten Jahreshauptversammlung

Die Niederschrift ist im Glückauf-Heft Nr. 23 vom März/1995 abgedruckt; sie wird einstimmig genehmigt.

5. Aussprache über die vorliegenden Berichte des Vorstandes und der Arbeitsgruppen

Der 1. Vorsitzende verweist auf die Berichte des Vorstandes und der Arbeitsgruppen, die im Glückauf-Heft Nr. 23 vom März/1995 veröffentlicht sind. Die Mitgliederentwicklung ist sehr positiv. Die Mitgliederzahl beträgt derzeit 148.

Als herausragendes Ereignis nennt Uwe Sonntag die Fertigstellung des gesteinskundlichen Lehrpfades auf der Jordanshöhe. Er dankt allen Helfern, hier insbesondere Herrn Dr. Ließmann und Herrn Forstoberrat Hennecke für deren Einsatz. Der Gesteinslehrpfad sei sehr gut angenommen worden. Von der Broschüre "Harzer Gesteine" seien bereits 400 Exemplare verkauft.

Der 1. Vorsitzende dankt allen, die zum positiven Ergebnis beigetragen haben.

Markus Liebermann, Leiter der Arbeitsgruppe "Bergbau", berichtet über die Aktivitäten der Arbeitsgruppe, hier insbesondere über den Durchstich zur inwendigen Radstube in der Grube "Wennsglückt" und die Fortsetzung der Teufarbeiten im "Absinken 1". Markus Liebermann freut sich über den Zugang an neuen Mitarbeitern, die bereits ihre ersten 100 Arbeitsstunden abgeleistet haben. Der Bericht der Arbeitsgruppe "Bergbau" ist dem Glückauf-Heft Nr. 23 beigelegt.

Herr Walter Bleßmann, Leiter der Arbeitsgruppe "Heimatgeschichte", gibt einen ausführlichen Bericht über die Veranstaltungen im Jahr 1994 - siehe Glückauf-Heft Nr. 23. Insbesondere erinnert er an die Fahrt in das mansfeldische Bergbaugesamt nach Hettstedt und zur Lutherstadt Eisleben. Er verweist auf die vielfältigen Veranstaltungen im abgelaufenen Jahr, auf die interessanten Exkursionen, Wanderungen und Lichtbildvorträge und das gesellige Beisammensein.

Auch der Bericht der Arbeitsgruppe "Mundart" sowie der Bericht des Kassenwartes, Karl-Heinz Baumgarten, über die Jahresrechnung 1994 sind im Glückauf-Heft Nr. 23 abgedruckt. Der Bestand per 31.12.1994 beträgt 5.354,87 DM.

6. Bericht der Kassenprüfer

Kassenprüfer, Jochen Klähn, berichtet über die von ihm und Frau Hilde Scheddin am 02.03.1995 durchgeführte Kassenprüfung. Man habe die Ein- und Ausgabebelege mit den Kontoauszügen verglichen. Die Kassenführung sei ordnungsgemäß.

Herr Klähn bittet die Jahreshauptversammlung um Entlastung des Kassenwartes.

7. Entlastung des Schatzmeisters und des übrigen Vorstandes

Herr Jochen Klähn beantragt, dem Kassenwart, Karl-Heinz Baumgarten, Entlastung zu erteilen.

Diese erfolgt einstimmig.

Herr Stadtdirektor Grogorenz beantragt alsdann die Entlastung des übrigen Vorstandes.

Die Jahreshauptversammlung beschließt einstimmig die Entlastung des Vorstandes.

8. Neuwahlen

Bürgermeister Kehr freut sich über das gemeinsame Miteinander von Alt und Jung im Verein und dankt im Namen der Bergstadt St. Andreasberg für die geleistete Arbeit. Als sichtbares Zeichen dafür nennt er die Fertigstellung des gesteinskundlichen Lehrpfades.

Bürgermeister Kehr schlägt Herrn Uwe Sonntag für die Wahl zum 1. Vorsitzenden vor. Weitere Vorschläge werden nicht gemacht.

Die Jahreshauptversammlung wählt Herrn Uwe Sonntag einstimmig zum 1. Vorsitzenden.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, dankt der Jahreshauptversammlung für das ihm entgegengebrachte Vertrauen und nimmt die Wahl an.

Als weitere Mitglieder werden in den geschäftsführenden Vorstand gewählt:

2. Vorsitzender:	Matthias Bock	einstimmig
Kassenwart:	Karl-Heinz Baumgarten	einstimmig
Schriftführerin:	Rosemarie Lettau	einstimmig

Für die Arbeitsgruppe "Bergbau" wird Markus Liebermann einstimmig, bei 1 Stimmenthaltung, in den erweiterten Vorstand gewählt.

Dem Zechenvorstand gehören an: Christian Richter, Stefan Dützer und Christian Wild.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, würdigt das besondere Engagement des bisherigen Leiters der Arbeitsgruppe "Heimatgeschichte", Herrn Walter Bleßmann, der mit viel Freude und Hingabe für den Verein gewirkt hat. Er habe darum gebeten, ihn von diesem Amt zu entbinden. Als Anerkennung überreicht der 1. Vorsitzende Herrn Bleßmann ein Buch von Hans Trautner - "Sagen vom Harz".

Der 1. Vorsitzende schlägt als Nachfolger für dieses Amt Herrn Jochen Klähn vor.

Herr Jochen Klähn wird einstimmig von der Jahreshauptversammlung gewählt.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, freut sich, daß er Herrn Michael Kratochwill für die Arbeitsgruppe "Mundart" gewinnen konnte. Herr Kratochwill ist Pastor in Alfeld. Er habe sich nicht nur mit der Mundart befaßt, sondern anlässlich eines Bergdankfestes eine Predigt in Mundart gehalten.

Auf Vorschlag des 1. Vorsitzenden wählt die Jahreshauptversammlung Herrn Michael Kratochwill einstimmig zum Leiter der Arbeitsgruppe "Mundart".

Herr Michael Kratochwill bedankt sich bei der Jahreshauptversammlung. In diesem Zusammenhang weist er auf seinen Vortrag "Pastor Georg Schulze, der Mundartdichter des Oberharzes" am 26.05.1995 hin. Vorher findet am 08.04.1995 das Mundarttreffen statt.

Der 2. Vorsitzende, Matthias Bock, freut sich, daß zwei Arbeitsgruppen wieder besetzt werden konnten und hofft, daß sich Interessierte finden, die engagiert dafür eintreten. Er wünscht allen guten Erfolg bei der Arbeit.

Zu Kassenprüfern werden einstimmig Herr Karl-Heinz Weidemeier und Herr Oskar Reski gewählt; als Ersatzmann steht Herr Günther Westerhausen zur Verfügung.

9. Anträge

Es liegen keine Anträge vor.

10. Anfragen, Verschiedenes

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, kommt auf die Traditionsveranstaltungen zu sprechen und berichtet von den Überlegungen um die Herausstellung des bergmännischen Elementes. Da man in den vorangegangenen Jahren die Trachten für die Darstellung einer bergmännischen Aufwartung, wie z. B. zum Bergdankfest, Schützenfest, Andreasabend etc. aus dem Museum entliehen habe, könne man in absehbarer Zeit über eigene Bergmannskittel, Arschleder mit Koppel und Schachthut, die nach den Originalen aus dem

Museum angefertigt werden, verfügen. Zusammen mit den Naturfreunden habe man 5 komplette Trachten anfertigen lassen. Die angeschafften Trachten werden künftig im Museum aufbewahrt. Bei der Bergstadt St. Andreasberg werde ein Antrag auf Zuschussung in Höhe von 50 % gestellt. Die Kosten für eine komplette Tracht belaufen sich auf ca. 300,- DM; Gesamtkosten ca. 1.600,- DM.

Herr Christian Wild verweist in diesem Zusammenhang auf ein preiswertes Herstellungsverfahren zur Anfertigung der Koppelschlösser und bietet seine Hilfe bei der Vermittlung an.

Der 2. Vorsitzende, Matthias Bock, freut sich, daß im Rahmen der Traditionspflege eine bergmännische Aufwartung entsteht.

Er verweist auf den am 16.04.1995 stattfindenden Exkursionsbericht mit Lichtbildern über das 3. montanhistorische Seminar der Arbeitsgruppe "Bergbau" im Erzgebirge und lädt zu dieser Veranstaltung herzlich ein.

Der 1. Vorsitzende, Uwe Sonntag, erläutert ausführlich das im Glückauf-Heft Nr. 23 abgedruckte Veranstaltungsprogramm für 1995. Die Exkursionen werden auch im Nationalpark-Veranstaltungsprogramm angeboten.

Insbesondere verweist er auf die geplante Fahrt am 01.10. zur Besichtigung der Ausstellung "Heinrich der Löwe und seine Zeit", auf das Bergfest am 01.07., auf die Heimat- und Feierabendschau am 29./30.07. und auf die Fahrt im Dezember in das weihnachtliche Erzgebirge.

Der 1. Vorsitzende berichtet über die Gründung des Fördervereins "Gewerkschaft Roter Bär" am Barbaratag in der Grube Samson im Kreise der Interessierten.

Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

- | | |
|------------------|---|
| 1. Vorsitzender: | Herr Dipl. Bergingenieur Matthias Dahms |
| 2. Vorsitzender: | Herr Dr. Wilfried Ließmann |
| Kassenwart: | Herr Matthias Bock |
| Schriftführer: | Herr Dr. Uwe Licht |

Ziel des Fördervereins "Gewerkschaft Roter Bär" ist die Beschaffung von Finanzmitteln für die Arbeitsgruppe "Bergbau" sowie die Veröffentlichung alter Literatur. Der Verein ist bisher noch nicht in das Amtsregister eingetragen worden. Sobald dies erfolgt sei, werde man in die Öffentlichkeit treten.

Der 2. Vorsitzende, Matthias-Bock, berichtet von dem Vorhaben der "Gewerkschaft Roter Bär", repräsentative Anteilscheine, "Kuxe", herauszugeben. Man hoffe, einen Mitgliederbestand von 70 bis 80 Personen zu erreichen.

Herr Karl-Heinz Siebeneicher, übermittelt die Grüße des Ski-Clubs St. Andreasberg und bittet um Beteiligung am Winterfestumzug am 11.02.1996, der aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums stattfindet.

Herr Hans-Günther Schärf überbringt die Grüße der Bergwacht und des Vorstandes des DRK. Er freut sich auf weitere gute Zusammenarbeit vor allem mit der Arbeitsgruppe


"Bergbau". Man sei im Bereich des Rettungswesens für die beiden Gruben verantwortlich und durch das Bergamt bestätigt worden. Auch im Jahr 1995 wolle man Übungen abhalten. Er spricht die Einladung der Harzwasserwerke, bei denen er als nebenamtlicher Führer tätig ist, zur Besichtigung der Dorothea Rösche aus und bietet eine umfangreiche Führung an.

Der 2. Vorsitzende, Matthias Bock, bestätigt, daß es kein eigenes Grubenrettungswesen mehr gibt, was für alle Besucherbergwerke ein Problem darstellt. Von daher sei man über die Zusammenarbeit mit der Bergwacht sehr froh.

Herr Forstoberrat Hennecke überbringt die Grüße der Nationalparkverwaltung. Es sei durchaus auch die Aufgabe eines Nationalparks, kulturelles Erbe zu bewahren; dies sei ausdrücklich in der Verordnung beinhaltet. Er nennt hier das Oberharzer Wasserregal. Er verweist auf den gesteinskundlichen Lehrpfad, der zu Zeiten des Forstamtes Andreasberg entstanden und heute Ausgangspunkt vieler Exkursionen des Nationalparks ist. Er hofft auf eine rege Zusammenarbeit zwischen dem Nationalpark und dem St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde.

Im Anschluß an die Jahreshauptversammlung vermittelt die Arbeitsgruppe "Bergbau" anhand eines Videofilms und anhand von Dias ihre interessanten Aktivitäten im Zusammenhang mit dem Aufschluß der inwendigen Radstube in der Grube "Wennsglückt".


(Rosemarie Lettau)
Schriftführerin


(Uwe Sonntag)
1. Vorsitzender

MITTEILUNGSBLATT des St. Andreasberger Vereins
für Geschichte und Altertumskunde e. V.

Schriftleitung: Jochen Klähn
Erscheinungsweise: In unregelmäßiger Reihenfolge mehrmals jährlich
Für die einzelnen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich.

Herausgeber: St. Andreasberger Verein für Geschichte und Altertumskunde e. V.
gegründet 1931.

1. Vorsitzender: Uwe Sonntag, Schützenstraße 64, 3424 St. Andreasberg
2. Vorsitzender: Matthias Bock
Schriftführerin: Rosemarie Lettau
Kassenwart: Karl-Heinz Baumgarten

Erinnerungen an Dr. Wilhelm Appenrodt

W. Bießmann

Ein im Kurpark stehender Gedenkstein würdigt noch heute die großen Verdienste eines Oberharzer Mannes, der sich im vorigen Jahrhundert um die Entwicklung des Kurortes, der Bergstadt und seiner Bewohner in unermüdlicher Weise verdient gemacht hat. Für sein ehrenvolles Wirken errichtete der Harzklub-Zweigverein 1912 in den Bergmanns Troster Kuranlagen einen Gedenkstein, der heute in der Nähe des Kurhauses steht.

Wilhelm Appenrodt wurde 1814 in Clausthal geboren; er studierte in Göttingen und war danach für kurze Zeit in der Goldenen Aue als praktischer Arzt tätig. 43 Jahre lang praktizierte er von 1840 - 1883 in St. Andreasberg als Bergarzt und Bergchirurg. Nachdem die Bergstadt 1861 Kurort wurde und 1862 eine Badeeinrichtung hinzu kam, war er auch noch Badearzt. Noch als fast 70jähriger sei er nach Göttingen gereist und habe das medizinische Staatsexamen nachgeholt.

Die Praxis von Dr. Appenrodt war in der Herrenstraße, wo auch später in demselben Haus Dr. Völz von 1937 - 1973 praktizierte. Das erste Kräuter- und Fichtennadelbad wurde hingegen im Juli 1862 in dem geräumigen Hause, in der Danielstraße Nr. 22, eröffnet (heute Haus Werger - Tuttass).

Noch um 1930 gab es einige Mitbürger, die damals noch ausführlich hierzu berichten konnten. Dr. Appenrodt war eine stadtbekannte Persönlichkeit, welche zu jeder Tages- oder Nachtzeit sich der Kranken annahm und darum auch allseits beliebt war. Es gehörte zu seiner Eigenart, daß er zu seinem, ihm vertrauten Personenkreis in "Oberharzer Mundart" sprach und dieselben dann auch mit dem vertrauten "Du" anredete. Auch sind uns einige Sagen überliefert worden, wo der Herr Oberbergchirurg Appenrodt darin erwähnt wird. Im Alter von 74 Jahren verstarb Dr. Appenrodt am 29. März 1889 in Goslar. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde er am 02.04. auf dem hiesigen Bergfriedhof zu seiner letzten Ruhestätte begleitet. Er hatte sich um seine Heimatstadt verdient gemacht. Leider ist es nach 1941 nicht mehr zu einer Appenrodt-Stiftung gekommen, die seine Enkelin Emma Appenrodt aus Jena errichten wollte.

Lesen wir nun im nachfolgenden den Bericht von L. Kühnhold (1941), der Dr. Appenrodt noch persönlich kannte.

Die Familie Appenrodt und St. Andreasberg

Aufsetzung einer Appenrodt-Stiftung

Ein eigenartiger Zufall wollte es, daß eben in den Tagen, als die Frage der Neuanbringung eines Appenrodt-Denkmal erörtert wurde, die Großtochter Dr. Appenrodts nach langer Abwesenheit wieder einmal in der Bergstadt weilte. Dadurch konnte in persönlicher Rücksprache die beste Fortsetzung des Gedenkens an diesen bedeutenden Mann erwogen werden, der sowohl in der Erinnerung der Einheimischen, wie der Besucher weiterleben soll, da er zu denen gehört, von denen der Anstoß zur heutigen Entwicklung St. Andreasbergs ausging.

Noch immer ist der Heimatsinn in dieser Familie besonders ausgeprägt, was daraus hervorgeht, daß die Großtochter Dr. Appenrodts beschlossen hat, unter dem Namen "Appenrodt-Stiftung" ein Legat auszusetzen. Aus diesem Heimatgefühl heraus fördert sie auch die Arbeiten und Bestrebungen des Harzbundes nachdrücklich.

Wenn ich das Wirken Dr. Appenrodts ganz kurz im Nachstehenden behandle, dann weiß ich, in seinem Sinne zu handeln, denn auch er war kurz angebunden, aber von einer großen Herzensgüte. Geboren war er am 10. September 1814 in Clausthal. Nach seinem Studium in Göttingen war er als praktischer Arzt in der goldenen Aue tätig. Anschließend wurde er als Bergarzt in St. Andreasberg angestellt. Wer ihn in seinem Uniformrock sah, glaubte viel eher einen Polizeibeamten vor sich zu haben, aber dieser Eindruck war augenblicklich verwischt, wenn er die so ganz und gar nicht amtliche Stimme vernahm. Er war ein Arzt der Armen und hat manches Rezept aus seiner Tasche bezahlt. Stundenlang saß er oft am Lager eines Schwerverletzten und war von unendlicher Freude erfüllt, wenn eine Besserung zu erkennen war. Mit ihm hat sich die ganze Familie in den Dienst der Armen gestellt.

Dr. Appenrodts unvergängliches Verdienst bestand darin, daß er St. Andreasberg im Jahre 1861 in Erkenntnis der Naturkräfte in die Reihe der Kurorte einführte. Da erstand in der Danielstraße das alte Badehaus, da gab es Walderholungsstätten, wurde das Fichtennadelbad eingeführt, in dem die jungen Triebe der Harztannen Verwendung fanden. St. Andreasberg wurde Kurort und bald entstand die Promenade "Bergmannstrost". Aus seinen Schöpfungen heraus ist die Entwicklung zum gern besuchten Höhenkurort gewachsen und dankbar denken wir an den verdienstvollen Mann zurück, wenn wir uns den Segen vorstellen, der daraus für unsere Stadt entsprang. Im Jahre 1889, am 02. April, wurde er nach langem, aufopfernden Wirken in der heimatlichen Erde zur letzten Ruhe bestattet.



1814 - 1889



1823 - 1881

Dr. Wilhelm Appenrodt und Ehefrau Emma, geborene Köhler

Oberbergchirurg Wilhelm Appenrodt

von Wilhelm Fritsch 1871

Bei Besprechung der Person des Badearztes werde ich jedoch schließlich in wirkliche Verlegenheit gesetzt, ob ich mit meiner Feder im Stande sein werde, von dem Manne, welcher eigentlich die ganze Badeeinrichtung ins Leben gerufen und welcher mit Aufopferung aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte an dem Gedeihen derselben arbeitet, auch nur annähernd ein Bild zu entwerfen. Es ist von dem Oberbergchirurgus Dr. Appenrodt die Rede. Früher in der "golden Aue" als praktischer Arzt thätig, wurde er vor ungefähr 30 Jahren in Andreasberg als Bergarzt behördlich angestellt, und er hat sich in dieser Zeit durch sein segensvolles Wirken sowohl die Herzen der Unzähligen erobert, denen er in Noth und Gefahr ein Helfer und Tröster gewesen, als auch die innigste Verehrung Derer, denen es vergönnt ist, in einem näheren gesellschaftlichen Umgange mit ihm zu stehen.

Der Oberbergchirurgus Appenrodt ist als Mensch wie als Arzt ein Original in der edelsten Bedeutung des Wortes.

Aeußerlich scheinbar hat er für übertriebene Empfindsamelei wohl oftmals derbklingende Zurechtweisungen, in seinem Innern aber birgt er den edelsten Kern - ein weiches fühlendes Herz, das ihn die Leiden seiner Patienten in liebender Erbarmung mitempfinden läßt. Stundenlang sitzt er oft an dem Schmerzenslager des von Krankheit gequälten Menschenkinds und wer ihn da in seiner Samariter-Thätigkeit beobachtet, wem sich da seine Seele offenbarte, sei es durch eine verstohlene Thräne der Rührung bei einer zu Befürchtungen Anlaß gebenden Katastrophe, sei es durch das freudige Aufblitzen des treuen Auges, wenn eine Krisis überstanden, der muß sich unwiderstehlich hingerissen fühlen und den Wunsch empfinden, daß auch ihm einst ein solcher Helfer zur Seite stehen möge.

Dabei gilt es dem trefflichen Manne gleich, ob ihn der Ruf nach Hilfe in eine kleine Hütte an das harte Lager der Armuth oder an das Bett des reichen opferfähigen Kranken zieht. Ja man kann sagen, seine Liebe wächst mit der Armuth, und wenn die große Berg-Apotheke mit ihren tausenderlei Pulvern und Mixturen sich unzureichend erweist, die oft durch Hunger und vielfache Entbehrungen verursachten Uebel an der Wurzel anzugreifen, so schickt er seine Recepte in die Apotheke, welche er daheim in seiner Vorrathskammer eingerichtet hat, und in welcher die gleichgesinnte Gattin als treuer Gehilfe auf das Gewissenhafteste dispensirt. Wie wunderbar schnell und wie gründlich ist auf diese Weise schon manche Krankheit curirt! Und wenn sie auch noch keinen Groschen eingetragen, so zog sie doch einen ungleich größeren Schatz nach sich die unbegrenzte Liebe und Dankbarkeit der Armuth, welche Gott selber zu ihrem reichen Zahlmeister hat.

Suchen wir jedoch den Herrn Oberbergchirurgus in seiner Wohnung selber auf.

Wir verlassen das Rathhaus und steigen die gleich hinter demselben mündende Herrenstraße hinan. Nicht lange dauert unser Marsch, und wir erblicken rechter Hand ein geräumiges Gebäude, das sich von den nebenstehenden meist einstöckigen Häusern beinahe vornehm absetzt. Die Garten-Anlagen an seinen beiden Giebeln lassen in dem Besitzer des Hauses nicht mit Unrecht einen großen Naturfreund vermuthen und sind den klimatischen und räumlichen Verhältnissen nach recht geschmackvoll. Wir öffnen die Hausthür, wenden uns im Hausflur links zu einer Stubenthür und klopfen an. Ein einfaches "Herein" gestattet uns den Eintritt in das ärztliche Sprechzimmer. Wir haben Glück, wir treffen den Herrn Oberbergchirurgus allein, ein Ereigniß, das nebenbei gesagt, nicht sehr oft vorkommt. Ein großer, starker Herr, der in seinem

einfachen Uniformrocke auf den ersten Blick beinahe wie ein höherer Preußischer Polizei-Beamter aussieht, tritt uns entgegen und fragt nach unseren Wünschen. Der beängstigende Eindruck, den jeder Consultierende kennt, weicht jedoch augenblicklich, wenn wir die durchaus nicht amtliche Stimme unseres Doctors hören, und wenn wir in sein Auge blicken, das, noch weniger amtlich als die Stimme, den unsrigen freundlich begegnet und uns sofort ein treues, edles Gemüth und eine launige Seele verräth.

Das Gespräch, was sich natürlich auf unsere Leiden bezieht, ist bald im Gange und wird erschöpft, bis auf die kleinste Einzelheit. Wir bemerken dabei in dem Gesichte unseres Doctors, der unsere oft weitläufige Erörterungen mit der Geduld eines alten lieben Freundes anhört, nichts von der streng kühlen Miene, mit welcher viele Jünger Aesculaps so gerne imponieren. Wir hören nichts von den gelehrten Ausdrücken, mit denen unsere Leiden schon so oft bezeichnet, aber nicht - geheilt wurden; aber wir gewinnen einen bedeutenden Factor zu unserer Genesung, das ist das wohlthuende Gefühl des Vertrauens, welches sich unsrer unwillkürlich bemächtigt und uns anspornt, den von dem Arzte vorgeschriebenen Kur-Plan mit der größten Gewissenhaftigkeit zu befolgen.

Es grüne die Tanne,
Es wachse das Erz!
Gott schenke uns allen

(Füreinander Zeit und)

Ein fröhliches Herz!

Der Schatz im Andreasberg

Aus dem Sagenschatz der Bergstadt

In alten Zeiten, als in der Nähe des Andreasberges nur einige ärmliche Hütten standen, lebte in einer derselben ein armer Bergmann mit seiner Tochter Walburga. Er nährte sich und sein schönes Kind ehrlich und redlich. Ersparnisse konnte er nicht machen, der Verdienst war zu gering, und Walburga dachte mit Sorge an die Zukunft. Sie hatte Georg, ihren Jugendgespielen, von ganzem Herzen lieb, und er liebte sie wieder. Doch hatten beide keine Aussicht, sich einmal zu heiraten. Denn wo sollten sie eine Aussteuer hernehmen?

Eines Frühlingsabends saßen alle drei vor der Hütte des Vaters Anton, so hieß Walburgas Vater, und genossen die schöne Harzluft. Da erzählte Vater Anton die Sage vom Schatz im Andreasberg. Er sagte auch, daß ihn bisher noch niemand gefunden habe. Denn er läge tief im Gestein verborgen, und nur wer die Springwurzel hat, kann ihn gewinnen.

"Und wo findet man die Springwurzel?" fragte Georg. Schoß es ihm doch sofort durch den Sinn, daß mit der Springwurzel und dem Schatz alle Not ein Ende haben könnte. Doch Vater Anton lachte: "Wenn man das wüßte, könnte jeder hingehen und den Schatz heben."

Nicht lange danach ging Georg zum Brocken, Edelweiß zu suchen. Es wurde nämlich ein Bergmannsfest gefeiert, und Walburga sollte sich damit schmücken. Der Weg war weit, und als Georg nach 4 1/2 Stunden oben anlangte und sah, daß er den beschwerlichen Weg nicht umsonst gemacht hat - denn die gesuchten Blumen standen rings umher - legte er sich auf ein moosiges Plätzchen, um sich von der anstrengenden Wanderung auszuruhen. Auf dem Wege zum Brocken hatte er fortwährend an den Schatz im Andreasberg gedacht und darüber nachgesonnen, wie er zu heben sei. Als er sich nun behaglich ausstreckte, sagte er unwillkürlich vor sich hin: "Wenn mir nur jemand die Springwurzel dazu geben könnte."

In diesen Gedanken schlief Georg fest ein. Da träumte er, daß ein Zwerg an seiner Seite stünde. Dieser flüsterte ihm ins Ohr: "Wenn du erwachst, grabe den zu deinem Haupte stehenden Strauch aus! Es ist eine Springwurzel. Mit seiner Hilfe wirst du den Schatz im Andreasberg finden und aller Sorgen ledig sein."

Als Georg erwachte, wußte er nicht, wo er war, so fest hatte er geschlafen. Doch da kam ihm die Besinnung auf seinen Traum. Schnell sprang er nach dem Strauch. Dieses kleine, unscheinbare, vertrocknete Ding, einer Rute ähnlich, sollte eine kostbare Springwurzel sein? Kaum zu glauben! Doch grub er den Strauch mit der Wurzel aus und steckte ihn in seinen Brotsack. Dann pflückte er noch den Strauß für Walburga und machte sich auf den Heimweg. Zurück über Oderbrück und dem alten Harzburger Weg gelangte er wieder nach Hause.

Natürlich sagte er keinem, nicht einmal Walburga, von seinem Fund. Aber am ersten freien Tag machte er sich auf, die Wunderkraft der Springwurzel zu erproben. In den Stollen hinein mochte er der Bergleute wegen nicht gehen. Also fing er an, außen am Berge heranzuklettern und den Ort ausfindig zu machen, wo der Schatz lag. Er suchte den ganzen Berg ab, aber die Wurzel rührte sich nicht in seiner Hand. Schon hatte er alle Hoffnung aufgegeben und wollte den Heimweg antreten, als er einen alten, halbverschütteten Stollen fand, den er noch nie gesehen hatte. Da fühlte er plötzlich, wie sich die Springwurzel in seiner Hand regte. Schnell fing er an, an dieser Stelle zu graben. Es dauerte auch nicht lange, da sah er den Eingang zu einer Höhle.

Er steckte sein Grubenlicht an und kroch mit der Wurzel hinein. Tropfsteingebilde schimmerten ihm entgegen. Die Höhle war nicht groß, schien auch weiter keinen Ausgang zu haben. Wieder regte sich die Wurzel in seiner Hand, sprang gegen die Tropfsteinwand und fiel dort zu Boden. Georg fing an, diese Wand zu bearbeiten. Er arbeitete, daß ihm die Schweißperlen herunterliefen. Endlich sah er es goldig schimmern. Gold im Gestein! Dicke Adern! Er hämmerte heraus, soviel er tragen konnte. Dann verschloß er den Eingang zur Höhle, trat auch noch Steine und Erde in dem alten Stollen fest und machte sich auf den Heimweg.

Walburgas und des Vaters Freude wollte kein Ende nehmen, als er ihnen sein Erlebnis erzählte und seinen Schatz hervorholte. Doch bemerkte Georg zu seinem Erschrecken, daß er die Springwurzel in der Höhle vergessen hatte. Er machte sich gleich am nächsten Tage auf, um sie zu suchen. Doch der alte Stollen war nirgends zu finden, es konnte sich auch keiner entsinnen, daß es je einen solchen gegeben habe. Aber er war ja nun reich genug, und so gab er sich zufrieden.

Nach einem Jahr waren alle baufälligen Häuschen neu aufgebaut und mit Georgs Hilfe noch andere dazu gekommen. Walburga, Vater Anton und Georg konnten sich bis an ihr Ende ihres Glückes freuen.

Wie der Bergmönch einer Bergmannsfamilie geholfen hat

Es ist einmal ein armer Bergmann gewesen. Dessen Frau bekam ihr siebentes Kind. Das hat dem Bergmann nun große Sorge gemacht, denn er hatte schlechte Strosse gehabt, und also hat der Lohn nicht reichen wollen. Eines Abends saß er mit seiner Frau trübselig zusammen. Da klopfte es an der Tür. Gleich darauf trat jemand recht fest auf, und der Bergmönch kam herein, gab beiden die Hand und sprach: "Ihr seid ehrliche Leute, ich weiß es, darum will ich euch aus der Not helfen." Damit gab er der Frau einen Packen Flachs, klar wie die Sonne. Dem Manne aber gab er ein Stück Inselt und befahl den beiden, niemand etwas davon zu sagen. Damit verschwand er. Der Flachs aber hat nicht abgenommen, solange die Frau auch davon spinnen mochte, und der Inselt ist niemals verbrannt. Der Bergmann hat davon sein Leben lang das Grubenlicht füllen können.

Venediger lehren einen Jungen ihre Kunst

Beim Oderhaus, welches eine Stunde vom Andreasberg entfernt liegt, haben einmal zwei Venediger einen kleinen Jungen angetroffen, den sie mit nach Venedig nahmen. Sie haben ihn bei sich behalten, bis er vierzehn Jahre alt war.

Als er danach eines Morgens aufwachte, war er mit den Venedigern wieder im Odertal. Da haben ihn die Venediger in den Berg geführt, ihm die dort befindlichen Schätze gezeigt und die Kunst beigebracht, der Schätze Herr zu werden. Danach haben ihn die Venediger mit einem Glückwunsch entlassen. Von den Schätzen hat sich der Junge in seinem späteren Leben vollkommen unterhalten können.

Die Venediger jedoch sind anschließend in diesem Berg bis zu dem kleinen Brocken, der $2 \frac{3}{4}$ Stunden vom Oderhaus entfernt liegt, vorgedrungen. Dort sind sie zu einer Tür, die aus Stein gewesen ist, herausgekommen.

B U C H V O R S T E L L U N G

Renate Vollmer

Auswanderungspolitik und soziale Frage im 19. Jahrhundert

Diese kürzlich an der Universität Osnabrück erstellte Doktorarbeit ist nun in der Reihe "Europäische Hochschulschriften" (Peter Lang Verlag Frankfurt a. M.) veröffentlicht worden. Verfasserin ist die Historikerin Frau Dr. Renate Vollmer, mit großer Akribie hat sie die staatlich geförderte Auswanderung aus der Berghauptmannschaft Clausthal nach Südastralien sowie Nord- und Südamerika zwischen 1848 und 1854 wissenschaftlich untersucht.

Durch die Auswertung zahlreicher bislang kaum bearbeiteter Quellen in den Archiven der Stadt und des Oberbergamtes in Clausthal, den Staatsarchiven in Hannover und Bremen, sowie in Südastralien, gelang eine ausgesprochen detaillierte Darstellung dieses Historisch einmaligen staatlichen Auswanderungsprojekts.

Das 318 Seiten umfassende Werk schließt damit eine noch offene Lücke auf dem Gebiet der Harzer Sozialgeschichte und stellt damit eine wesentliche Ergänzung zur Montangeschichte unserer Heimat dar.

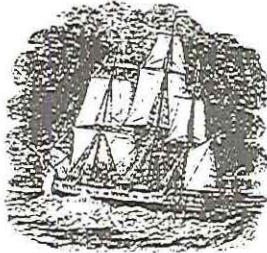
Untersucht werden nicht nur die politischen Hintergründe der Migration, ebenso wird über einzelne Familienschicksale, wie auch über die Lebenssituation der Auswanderer berichtet. Erfreulicherweise ist dieses Buch so geschrieben, daß es auch für den Nichtwissenschaftler verständlich ist und so jedem interessierten Heimatfreund als Lektüre empfohlen werden kann. Leider wird der ungewöhnlich hohe Preis von 89 DM für das keine Abbildungen enthaltene Buch, viele Interessenten vom Kauf sicherlich abhalten!

Von den 1124 Menschen, die zwischen 1848 und 1854 aus dem hannoverschen Harz nach Adelaide in Südastralien auswanderten, stammten 64 Personen (20 Familien) aus der Bergstadt St. Andreasberg, damals immerhin 15,7% der Einwohner. Die meisten waren bei den ersten Überfahrten 1848/49 dabei, so auch auf der schicksalhaften Reise an Bord der Georg Washington, in deren Verlauf 28 Harzer der Cholera erlagen.

Die mit freundlicher Erlaubnis der Verfasserin hier wiedergegebene Zusammenfassung der Arbeit mag als Überblick zu diesem Komplex genügen.

Wilfried Ließmann

EUROPÄISCHE HOCHSCHULSCHRIFTEN



Von Bremen nach Port-Adelaide in Süd-Australien

wird bestimmt Ende November expedirt: das 3000 Last große, neue, vorzüglich schnelle, schnellsegelnde, luftverfeite und gefirnerte, dreimastige Bremer Schiff erster Classe

Ceres, Capt. C. H. Schünemann.

Renate Vollmer

Auswanderungspolitik und soziale Frage im 19. Jahrhundert



PETER LANG

Zusammenfassung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind die Auswanderungsförderung und die staatlich geförderte Auswanderung aus der Berghauptmannschaft Clausthal in den Jahren 1848 - 1854 unter besonderer Berücksichtigung der Auswanderung nach Südastralien. Die Studie verbindet struktur- und entwicklungsgeschichtliche Fragestellungen und Aspekte, indem einerseits auf die demo-ökonomischen und sozialen Rahmenbedingungen in der Berghauptmannschaft eingegangen wird, andererseits auf die Auswanderungs- und Beschäftigungspolitik der Berghauptmannschaft, des Berg- und Forstamtes sowie des hannoverschen Finanzministeriums in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Strukturen und Bestimmungsfaktoren der geförderten Auswanderung sind ebenso Gegenstand der Analyse wie die Rückwirkungen der Auswanderung auf das Herkunftsgebiet. Die Arbeit konzentriert sich auf einen geschlossenen, überschaubaren Ausgangsraum, durchdringt aber zugleich den 'Salzwasservorhang' und beschäftigt sich mit den Strukturen der Harzer Einwanderung nach Südastralien. Gefragt wird - vor dem Hintergrund der deutschen Einwanderung in die britische Kolonie -, inwiefern Merkmale einer deutschen 'ethnischen Kolonie' nachweisbar sind. Insgesamt versucht die Arbeit, den besonderen Typus des Wanderungsgeschehens aus dem Harz, nämlich die geförderte Auswanderung, vor dem Gesamtzusammenhang der Strukturen- und Formenvielfalt der Auswanderung aus dem Deutschland der Jahrhundertmitte zu diskutieren.

Im Zeitraum 1848-1854 wanderten rund 2.000 Harzer mit staatlicher Unterstützung nach Übersee aus: 1.100 nach Südastralien, 600 in die Vereinigten Staaten und weitere 200 nach Brasilien oder Peru. Zu einer Zeit, als die deutsche Auswanderung in die Vereinigten Staaten einen ihrer Höhepunkte erreichte, zogen von den überseeischen Auswanderern aus dem Harz fast 60 % nach Südastralien, 33 % in die USA und 9 % nach Lateinamerika. Während der siebenjährigen Laufzeit der Auswanderungsförderung fanden deutsche Ziele - trotz der 1853 einsetzenden Werbungen von Betrieben aus deutschen Montanrevieren in der Berghauptmannschaft - bis zum Ende der überseeischen Auswanderungsförderung im Herbst 1854 wenig Beachtung. Die Berghauptmannschaft bzw. das Berg- und Forstamt beteiligten sich an den Ende 1854 einsetzenden Aus- bzw. Binnenwanderungen weitaus weniger als an der geförderten überseeischen Auswanderung 1848-1854. Wanderungen wurden zwar nicht behindert, und das Berg- und Forstamt vermittelte Arbeiter - besonders gegen Ende der 1850er Jahre - in Betriebe, doch erhielten Auswanderungsinteressenten nur noch in Ausnahmefällen

Gelder für ihr Vorhaben. Der Umfang der Auswanderung aus dem Harz war, gemessen an der allgemeinen deutschen Auswanderung im 19. Jahrhundert, verschwindend klein. Die geringe Zahl der Beteiligten machte allerdings im Herkunftsgebiet einen bedeutenden Anteil der Bevölkerung aus. Im Herbst 1854 wanderten z.B. 'nur' 1.500 Harzler, aber 5 % der Bevölkerung der Berghauptmannschaft nach Übersee und in deutsche Staaten aus. Auch im Einwanderungsland können, wie das Beispiel Australien zeigt, verhältnismäßig wenige Personen eine beachtenswerte Größe in der Gesellschaft darstellen.

Das Deutschland des 19. Jahrhunderts wurde durch eine Massenauswanderung geprägt, die aus dem Mißverhältnis von Bevölkerungswachstum und Erwerbsangebot resultierte. Die deutschen Staaten blieben lange agrarisch geprägt, der 'take-off' point der Industrialisierung lag in den späten 1840er Jahren. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vergrößerte sich die Gruppe der völlig mittellosen Personen beständig, und die neue Erscheinung des Pauperismus war weit verbreitet. In der Berghauptmannschaft, mit einer fast ausschließlich auf die Montanindustrie und auf damit verbundene Gewerbe ausgerichteten Wirtschaft, verlangten die spätestens in den 1840er Jahren drängend werdenden Probleme (Bevölkerungswachstum, Unterbeschäftigung, Stellenabbau zum Erhalt der Rentabilität der Gruben) nach neuen Lösungsansätzen. Alternative Erwerbsmöglichkeiten für die industriellen Arbeiter existierten im Harz ebensowenig wie im überwiegend agrarisch strukturierten Königreich Hannover. Die Montanindustrie in anderen deutschen Staaten konnte bis Anfang der 1850er Jahre ihren Arbeitskräftebedarf weitgehend aus der Bevölkerung der näheren Umgebung decken und bot nur gelegentlich auswärtigen Personen eine Beschäftigung.

Als ein erstrebenswertes Mittel, um den gesellschaftlichen Veränderungen entgegen zu wirken, erschien seit den 1830er Jahren zahlreichen Diskutanten eine Auswanderungsförderung und -lenkung. In dem nach mehrjähriger Diskussion zwischen Berghauptmannschaft, Berg- und Forstamt und Finanzministerium gefaßten Entschluß, der demo-ökonomischen und sozialen Lage im Harz mit einer Auswanderungsförderung zu begegnen, spiegeln sich zeitgenössische Vorstellungen über die Folgewirkungen von Auswanderungen wider. Alle drei Behörden sahen in der gezielten und kontrollierten 'Entfernung' eines Teils der Bevölkerung den einzigen realisierbaren Lösungsansatz für die anstehenden Probleme. Weder der Auf- und Ausbau von Industrie in der Region, die Ausbildungsförderung in handwerklichen, vom Bergbau unabhängigen Berufen oder die 'innere Kolonisation' von landwirtschaftlich ungenutzten Gebieten im Königreich Hannover wurden als

zweckmäßige und wirksame Alternativen näher in Betracht gezogen. Im Unterschied zu anderen deutschen Gemeinden oder Staaten praktizierten die Berghauptmannschaft, das Berg- und Forstamt und das Finanzministerium in den Jahren 1848 - 1854 allerdings einen 'Export der sozialen Frage' durch den 'Export der Besten'. Bevorzugt gefördert wurden Arbeiter mit einem 'gutem Ruf', die nur einen geringen Zuschuß zur Auswanderungsfinanzierung benötigten. Die Beteiligung sollte freiwillig sein, ein Rücktritt nach der Anmeldung sollte, solange mit den Auswanderungsvorbereitungen noch nicht begonnen worden war, keine Konsequenzen haben. Hinter dem Entschluß, die 'Besten' zu fördern, stand die Überlegung, daß diese im Einwanderungsland bessere ökonomische Startchancen haben würden als Personen, die im Herkunftsraum - nach Einschätzung der Behörden aus 'Faulheit' - nicht für ihren Unterhalt hatten sorgen können. Dieser Gedankengang beeinflusste auch die behördliche Wahl Südaustraliens als Zielregion der geförderten Auswanderung, da der sich im Aufbau befindliche Kupferbergbau in relativer Nähe zur Hafenstadt Port Adelaide Arbeitsplätze und ausreichendes Einkommen für Einwanderer versprach.

Bei der Auswanderung aus dem Harz handelte es sich, aufgrund der Auswanderungsförderung und der Beteiligung der beiden Harzer Behörden an der Durchführung, um einen besonderen Typus des Wanderungsgeschehens. Die Organisation der Auswanderung wurde in allen Phasen von sogenannten Auswanderungsbeauftragten begleitet. Zahlreiche Verpflichtungen und Tätigkeiten, welche die Auswanderer sonst hätten eigenständig erledigen müssen - Einholen des Auswanderungskonsens, Stellung eines Antrages auf Befreiung von der Militärpflicht, Transport des Gepäcks zur Hafenstadt usw. -, wurden übernommen. Die Beteiligung der Beamten der Berghauptmannschaft bzw. des Berg- und Forstamtes entlastete die Auswanderer, bot den Behörden aber auch die Möglichkeit der Kontrolle, z.B. über die Verwendung gewährter Summen für Ausrüstungsgegenstände. Bis zum Erlaß eines Gesetzes zur Regelung des Auswanderungswesens im Königreich Hannover (1851) verhandelten die Berghauptmannschaft bzw. das Berg- und Forstamt direkt mit den Vermittlern in Bremen und Hamburg, danach wurden Agenten in Clausthal eingeschaltet. Durch Verhandlungsgeschick konnten die beiden Harzer Behörden in der Regel Zugeständnisse erwirken, z.B. in der Preisgestaltung oder der Bezahlung der Überfahrten erst nach Auslaufen des Schiffes. Finanziert wurde die geförderte Auswanderung mit Geldern aus der Zehntkasse, den Forstkassen und den Unterstützungskassen; mitunter konnten einige Harzler einen Teil der Kosten selber tragen. Ungewöhnlich für die Auswanderungsförderung in Deutschland war die Entscheidung der Berghauptmannschaft,

den Südausländer auswanderern zinslose Darlehen zu bewilligen. Im Unterschied hierzu erhielten USA-Auswanderer (seit 1850) die Beihilfen als Geschenk, mit Lateinamerika-Auswanderern wurden unterschiedliche Abkommen getroffen.

Die in den sieben Jahren der Laufzeit des Projektes durchgeführte Auswanderungspolitik entwickelte und veränderte sich im Spannungsfeld der von Finanzministerium und Berghauptmannschaft bzw. Berg- und Forstamt beabsichtigten, unterschiedlichen Rückwirkungen der Auswanderung auf die Region. Eng mit der Auswanderungspolitik war die Beschäftigungs- bzw. die Personalpolitik in der staatlichen Montanindustrie verbunden. Das Finanzministerium strebte mit der Auswanderungsförderung eine Reduzierung von Arbeitsplätzen im herrschaftlichen Haushalt und damit eine Entlastung des Staatshaushaltes an. Die beiden Harzer Behörden waren hingegen an einer Förderung der Auswanderung, unabhängig von Personaleinsparungen interessiert. Frei werdende Stellen sollten aus betriebswirtschaftlichen Überlegungen (steigende Arbeitsbelastung durch höheren Aufwand bei der Erzförderung) und aus dem Bestreben, die Lage der Bevölkerung zu verbessern (geringere Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung), neu besetzt werden. Die unterschiedliche Zielsetzung hatte zur Folge, daß die Vorgaben des Finanzministeriums von der Bergbehörde besonders in den Anfangsjahren nur bedingt ausgeführt wurden. Eine 'klare' Linie in ihren Entscheidungen verfolgte indes keine der drei Behörden, und zumindest bis Ende 1851 kam es wiederholt zu Diskussionen über die Beschäftigungspolitik.

Die größten Änderungen in den Auswanderungsbestimmungen fanden, jeweils aus aktuellem Anlaß, im Herbst 1851 und im Sommer 1854 statt: 1851 legte das Berg- und Forstamt mit Billigung des Finanzministeriums aufgrund steigender Ausgaben fest, daß nunmehr nur noch herrschaftliche Arbeiter und ihre Familien mit Maximalbeträgen gefördert werden durften. 1848 bis 1851 hatten sich noch alle Einwohner für eine Beihilfe bewerben können, wenn auch seit 1849 fast ausschließlich herrschaftlichen Arbeitern eine Unterstützung gewährt worden war. Durch die geänderten Grundsätze sollte eine möglichst effektive Verwendung der bereitstehenden Gelder und die Abwanderung von Arbeitern, ausschließlich aus der staatlichen Montanindustrie bzw. der ihr untergeordneten Forstwirtschaft, gewährleistet werden. Erst im Herbst 1854, als nach einem Großbrand in Clausthal die Auswanderungsförderung preiswerter erschien als der Neubau des benötigten Wohnraumes, wurde die Zulassung aller Einwohner der Berghauptmannschaft zur Auswanderung von den Harzer Behörden erneut befürwortet. Das Finanzministerium legte eine Bevorzugung von Clausthalern fest.

Langjährige demo-ökonomische und soziale Entwicklungen bestimmten den Anfang der Auswanderungsförderung und beeinflussten das Ende. Die umfangreiche Auswanderung 1848-1854 wirkte sich deutlich auf die Bevölkerungsentwicklung in der Berghauptmannschaft aus. Die Einwohnerzahl, die vor 1848 schneller gestiegen war als im restlichen Königreich, sank nach 1852 kontinuierlich. Erst Ende der 1860er Jahre näherte sich die Wachstumsrate wieder derjenigen im ganzen Königreich an. Der Abbau der relativen Übervölkerung führte insgesamt zu einer Entlastung des Arbeitsmarktes im Auswanderungsgebiet bzw. zu einer Erhöhung der Erwerbchancen der Zurückgebliebenen. Einfluß auf die Größe der Belegschaft in der staatlichen Montanindustrie hatte besonders die umfangreiche Auswanderung im Herbst 1854. Spätestens im Sommer des Jahres war das Berg- und Forstamt zu dem Schluß gekommen, daß für den Erhalt der Rentabilität des Betriebes vermehrt Erzgestein aufbereitet werden mußte, und daß bei anhaltender Auswanderung in einigen Produktionsbereichen ein Arbeitermangel eintreten würde. Nach der von den beiden Harzer Behörden unerwarteten und umfangreichen Auswanderung nach Ramsbeck, die von seiten der Behörden kaum gefördert wurde, wurde die Auswanderungsförderung beinahe vollständig eingestellt. Finanzielle Beihilfen erhielten Auswanderungsinteressenten in den nächsten Jahren kaum noch; Vermittlungen von Arbeitern in deutsche und europäische Bergwerke setzten allerdings gegen Ende der 1850er Jahre erneut ein. Die zunehmende Mehrarbeit in der staatlichen Montanindustrie wurde durch Änderungen in der Betriebsführung (leistungsbemessener Lohn, Einführung der Samstagsarbeit für einen Teil der Belegschaft, Beschäftigung von Frauen in der Aufbereitung) ausgeglichen.

Wanderungsgeschehen und Wanderungsverhalten aus der Berghauptmannschaft wurden durch eine Vielfalt individueller Motive beeinflusst, aber auch durch überindividuelle Faktoren. Sie waren den einzelnen Auswanderern unter Umständen durchaus nicht in der Tragweite bewußt, die sich aus der Retrospektive ergibt. Zu diesen überindividuellen Bestimmungsfaktoren zählen z.B. die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Montanwesen, auch wenn die Einzelperson nicht direkt betroffen war, zunehmende Arbeitszeiten und sinkender Reallohn. Hinzu traten Mißbräuten, Hungersnöte und Teuerungen (1846/47) sowie ein erneutes Ansteigen der Lebensmittelpreise in den Jahren 1853/54. Die Auswanderungsmotivation wurde durch das Zusammenwirken von materiellen und immateriellen Schub- und Anziehungskräften in den Ausgangs- und Zielräumen bestimmt. Schubkräfte in der Berghauptmannschaft bildeten vor allem die ökonomische Lage der Bevölkerung, die geringen Aussichten auf Besserung und das Angebot der Auswanderungsförderung. Hinsichtlich der Anziehungskräfte der Einwanderungsländer ist

der Einfluß von Nachrichten aus diesen Regionen nicht zu unterschätzen. Die Informationslage der Bevölkerung über deutsche, europäische und überseeische Einwanderungsregionen war wohl, unter anderem bedingt durch die lange Wanderungstradition im Harz und den daraus resultierenden Kontakten ins Ausland, recht gut.

Die Anziehungskräfte der Einwanderungsländer spielten allerdings bei denjenigen, die im Rahmen der Auswanderungsförderung ihr Vorhaben durchführten, wohl eine untergeordnete Rolle. Die Beteiligung an der Auswanderung war zwar während der gesamten Laufzeit des Projektes freiwillig, doch auf Beihilfe angewiesene Harzer standen lange vor der Entscheidung, in das in den ersten Jahren ausschließlich geförderte Südastralien auszuwandern oder im Harz zu verbleiben. Bei den wenigen Verdienstmöglichkeiten und den niedrigen Gehältern im Bergbau kam ein Entschluß gegen die Ausreise nach Australien dem Verzicht auf Auswanderung überhaupt gleich. Anfang der 1850er Jahre wurde die Förderung, auch auf Wunsch der Bevölkerung, dann schrittweise auf andere Länder ausgedehnt. Zumindest bei einem Teil der Beteiligten waren die Schubkräfte so stark, daß die Auswanderung einer 'Flucht' ähnelte. Sie signalisierten ihre Bereitschaft auf jeden Fall auszuwandern, indem sie Bewerbungen für mehr als ein Land zur selben Zeit einreichten. Zahlreiche Personen, deren Antrag abgelehnt worden war, schrieben erneut Gesuche für andere Länder. Hier wirkte die Anziehungskraft einer Region erst, nachdem sich das eigentliche Ziel als unerreichbar herausgestellt hatte. So beantragten rund 20 % der Bewerber für Eschweiler, die ihr Vorhaben nicht durchführten, zu einem späteren Zeitpunkt Beihilfen für eine Auswanderung nach Südastralien oder die Vereinigten Staaten von Amerika. Von den Übersiedlern nach Ramsbeck hatten sich 20 % zuvor nach Übersee angemeldet. Der rasche Wechsel der Zielregion setzt voraus, daß den Interessenten bereits vorher Informationen aus den konkurrierenden Zielgebieten vorlagen. Insgesamt kann von einem unspezifizierten Auswanderungsinteresse in der Bevölkerung gesprochen werden, das je nach Gegebenheit und Informationsstand des Einzelnen auf ein Land projiziert wurde. Änderungen der Zielrichtung erfolgten, sofern die Vorbereitungen noch nicht ange laufen waren, bei einem beachtenswerten Teil der Auswanderungsinteressenten anscheinend ohne großes Zögern.

Die große Auswanderungsbereitschaft der Harzer Bevölkerung zeigt sich darin, daß für den Zeitraum 1848-1854 die Zahl der Anmeldungen für eine Auswanderungsförderung nach Südastralien die Zahl der Auswanderer um das Dreifache überstieg, in den Jahren 1853 und 1854 die Anmeldungen für die USA die

Amerikaauswanderer um das Doppelte. Insgesamt dürfte das Auswanderungsinteresse der Bevölkerung im Harz durch das Angebot von Beihilfen gesteigert worden sein, doch war es auch schon vor 1848 zu umfangreichen Auswanderungen gekommen. Die Zahl der Anmeldungen in den Jahren 1848 - 1854 - die nicht uneingeschränkt mit dem Ausmaß des Auswanderungsinteresses gleich gesetzt werden darf - schwankte stark. Auswirkungen hatten verschiedenste Ereignisse im Ein- und Auswanderungsland. Anfang 1850 führten z.B. die Kenntnis von zahlreichen Todesfällen auf dem ersten Auswandererschiff, das Fehlen von Nachrichten aus Südastralien von den 1848/49 ausgewanderten Harzern und die bevorzugte Unterstützung von Einzelauswanderern zu einem starken Rückgang der Bewerbungen. Im Sommer 1854 war die Zahl der Anmeldungen unerwartet hoch. Als eine Ursache kann ein Großbrand im April 1854 gelten, doch befanden sich unter den Antragstellern kaum Personen, deren Häuser zerstört worden waren. Vielmehr dürften die Ankündigung des voraussichtlichen Endes der Auswanderungsförderung für die Vielzahl der Anträge verantwortlich gewesen sein sowie ein weitverbreitetes Gefühl, daß wenn 'alle' auswandern, der Einzelne nicht zurückstehen wollte. Die umfangreiche Übersiedlung nach Ramsbeck in Westfalen direkt im Anschluß an die überseeische Auswanderung 1854, vollzog sich bei vielen Harzern wahrscheinlich unter dem Gefühl, die letzte überseeische 'Auswanderungschance' verpaßt zu haben.

Bei der Auswanderungsmotivation muß zwischen zwei Ebenen unterschieden werden, die sich allerdings vielfältig überschneiden. Trotz kollektiver Verhaltensmuster gab es immer individuelle Motive der Auswanderer. Zufälle oder sehr persönliche Motive, wozu auch das Angebot besonderer Reisevergünstigungen oder bereits ausgewanderte Verwandte im Zielland zählen, konnten den Ausschlag für ein Wanderungsverhalten geben, das entgegen dem eigentlich zu erwartenden Verhalten stand. So fanden Ende 1851, im Abstand von etwa einer Woche, eine Auswanderung nach Südastralien und eine nach Peru statt, bei denen die Beteiligten sehr unterschiedliche Verpflichtungen eingingen: Die Südastralienauswanderer erhielten ein zinsloses Darlehen, die Peruauswanderer mußten sich für die Stellung der Überfahrtskosten für fünf Jahre als Tagelöhner bei der peruanischen Regierung verpflichten. Im Herbst 1854 nutzten zahlreiche Auswanderungsinteressenten ein Angebot des Hamburger Kolonisationsvereins, die Auswanderungskosten nach Brasilien nach der Ankunft abzarbeiten. Auswanderungen nach Lateinamerika kamen in der Regel nur zustande, wenn die Beteiligten finanzielle Beihilfen von verschiedenen Institutionen, von bereits ausgewanderten Verwandten oder von zukünftigen Arbeitgebern in Anspruch nehmen konnten.

Schriftliche Bewerbungen - die von Harzern persönlich oder in ihrem Namen verfaßt wurden - für die Finanzierung der Auswanderung bieten Rückschlüsse auf individuelle Auswanderungsgründe. Aber auch aus ihnen wird letztlich nicht deutlich, welche Faktoren zur Entstehung einer latenten Wanderungsbereitschaft und dann eines konkreten Wanderungsentschlusses führten. Sie spiegeln vor allem die Anlässe, nicht die Ursachen, die Auswanderungsinteresse weckten. Die Anträge zeigen die Vielschichtigkeit der Motivationen der Auswanderungsinteressenten. Die Erwähnung finanzieller Nöte in den meisten Anträgen kann kaum verwundern, da eine Unterstützung angestrebt wurde. Zahlreiche Harzer gaben indes Motive an, die mit dem Einkommen nicht in Verbindung standen, z.B. familiäre Streitigkeiten, Krankheiten oder den Wunsch, bereits ausgewanderten Familienmitgliedern zu folgen. Offenkundig wird, daß die Gesuche die Anliegen des Familienvorstandes, aber nicht unbedingt der Familienmitglieder wiedergeben. Anmerkungen in den Auswandererlisten legen nahe, daß ein beachtenswerter Teil der Auswanderungsvorhaben aufgrund des Einspruches der Ehefrauen oder des Drängens von Verwandten aufgegeben wurden.

Durch den Erlaß von Vorschriften und Auswahlkriterien versuchten das Finanzministerium, die Berghauptmannschaft und das Berg- und Forstamt, den Verlauf, den Umfang, die Struktur und die Zielrichtung der Auswanderung zu steuern. Erfolg hatten sie vor allem in der Bestimmung des Einwanderungslandes. Bis Anfang der 1850er Jahre gewährten sie finanzielle Beihilfen fast ausschließlich bei Auswanderungen nach Südastralien. Ende 1851 führten steigende Passagepreise für Überfahrten in die britische Kolonie und ein deutlicher werdendes Interesse der Bevölkerung an Amerika zur schrittweisen Ausweitung der Auswanderungsförderung auf die Vereinigten Staaten und auf lateinamerikanische Länder. Die Umsetzung der Vorstellungen und Wünsche der beteiligten Behörden hinsichtlich der Personenkreise, die jeweils auswandern sollten, scheiterte wiederholt daran, daß es sich um eine freiwillige Auswanderung handelte und sich keine oder zu wenige Bewerber meldeten, die den Vorgaben entsprachen. Der zwischenzeitliche Versuch der Berghauptmannschaft bzw. des Berg- und Forstamtes, z.B. nur die Auswanderung älterer Arbeitnehmer (um die 25 Jahre) zu fördern, schlug weitgehend fehl. Ferner überschritten die gewährten Beihilfen in vielen Fällen die festgesetzten Maximalbeträge, da sonst die Anzahl der Auswanderer zu klein geblieben wäre. Sofern Auswanderungen stattfinden sollten - und die Reduzierung der Belegschaft in der staatlichen Montanindustrie bzw. der Bevölkerung war durchgängig oberstes Ziel -, mußten auch Harzer gefördert werden, die den Vorgaben nicht entsprachen.

Trotz der angestrebten Beeinflussung des Auswanderungsgeschehens aus der Berghauptmannschaft ähnelten die Strukturen der Auswanderung weitgehend denjenigen der deutschen Auswanderung in die USA in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Der Anteil der Familien lag geringfügig über demjenigen der USA-Auswanderung, die durchschnittliche Familiengröße darunter. Insgesamt handelte es sich um eine 'junge' Auswanderung aus dem Harz, und der Prozentsatz Kinder unter 14 Jahren war hoch. Ebenfalls kaum Unterschiede gab es in den Strukturen der allgemeinen deutschen und der Harzer Einwanderung nach Südastralien. Zum Zeitpunkt der Auswanderung lag der Anteil der Kinder unter den Auswanderern aus der Berghauptmannschaft höher als 'normal', doch fehlen exakte Altersangaben für deutsche Auswanderer nach Südastralien bis Mitte der 1850er Jahre. Zu einem Zeitpunkt, als aus deutschen Staaten überwiegend Personen aus der Landwirtschaft oder dem Landhandwerk auswanderten, stammte ein Großteil der Harzer aus dem industriellen Bergbau. Dies ergab sich jedoch aus der monostrukturierten Gewerblandschaft der Berghauptmannschaft und der fast ausschließlichen Förderung herrschaftlicher Arbeiter. Ein Vergleich der Struktur der Harzer Auswanderung nach Südastralien mit der Struktur der Auswanderung aus deutschen Staaten in die USA oder Südastralien Mitte des 19. Jahrhunderts ist allerdings problematisch. Es werden Auswanderungen in unterschiedliche Zielländer gegenüber gestellt, ferner handelte es sich bei den Harzern um eine kleine Gruppe, die im Laufe von nur sieben Jahren auswanderte.

In Südastralien, dem Haupteinwanderungsland der Harzer in den Jahren 1848-1854, stellten deutsche Einwanderer und ihre Nachkommen bereits kurz nach der Gründung der Kolonie (1836) etwa 10 % der Einwohner. Mitte des 19. Jahrhunderts läßt sich eine Reihe von Merkmalen einer 'ethnischen Kolonie' aufzeigen. Hierzu gehören ethnische Siedlungen, Vereine sowie religiöse Organisationen und eine sich in den 1860er Jahren entwickelnde ethnische Presse. Beachtet werden muß, daß es sich bei der Kolonie um ein junges, sich in der Entwicklung befindliches Land handelte, und die absolute Zahl der Deutschen bzw. Deutschstämmigen niedrig war. So schlugen zwei Versuche in den 1850er Jahren, Unterstützungssysteme vorwiegend für Deutsche aufzubauen, wohl auch aufgrund der geringen Zahl der deutschen Einwanderer fehl. Die schwierige Materiallage läßt derzeit eine Analyse der Strukturen der deutschen Einwanderung und der Lebensumstände der Deutschen in Südastralien nur in Ansätzen zu. Der für die Einschätzung einer 'ethnischen Kolonie' äußerst wichtige Aspekt der Kettenwanderungen und der sozialen Beziehungen kann so gut wie nicht bearbeitet werden.

Während sich, bezogen auf die Gesamtgruppe der 'deutschen Einwanderer' Merkmale einer ethnischen Kolonie nachweisen lassen, zeigte die Studie über die Strukturen der Einwanderung der Harzer in Südastralien, daß sie in ihrer Handlungsweise von 'den Deutschen' abwichen. Sie wohnten zu einem beachtenswerten Anteil außerhalb sogenannter deutscher Siedlungsgebiete, wechselten häufig den Wohnort und übten im Laufe der Jahre mehrere Berufe aus. Zudem waren die Harzer zumindest in den Anfangsjahren überwiegend im Bergbau und im Handwerk tätig, später einige auch in der Landwirtschaft. Zu einem höheren Prozentsatz als die übrigen deutschen Einwanderer wählten sie Personen britischer Herkunft zum Ehepartner. Einbürgerungen erfolgten entweder sehr früh (innerhalb der ersten fünf Jahre) oder sehr spät (nach zwanzig oder mehr Jahren). Die Einwanderer aus der Berghauptmannschaft waren nach der Ankunft in Port Adelaide als eigenständige Gruppe nicht unbedingt mehr erkenntlich. Ihr 'Verhalten' kann als Folge ihrer beruflichen Tätigkeiten interpretiert werden. Die Bergwerke Südaustraliens lagen außerhalb der deutschen Siedlungsregionen, und der Kontakt mit der britisch-australischen Umgebung war unumgänglich. Ferner schlossen sich viele nicht der deutschen lutherischen Kirche an, die Hochzeiten mit Andersgläubigen - und damit dem Großteil der britisch-australischen Gesellschaft - verbot.

In der vorliegenden Studie wurden unter Annäherung an die Aufgabenstellung der Sozialhistorischen Migrationsforschung das Wanderungsgeschehen und das Wanderungsverhalten in der Berghauptmannschaft in der Mitte des 19. Jahrhunderts analysiert. Die Darstellung der Auswanderung der Harzer und ihrer Einwanderung in Südastralien ergänzte das Bild der Auswanderung aus Nordwestdeutschland und der Einwanderung in die britische Kolonie. Aus den Ergebnissen der Arbeit wird deutlich, daß für eine Reihe von Aspekten weitergehende Forschungen erforderlich sind. Auswanderungsförderung unterschiedlichster Art war in den deutschen Staaten im 19. Jahrhundert - und besonders in den 1840er und 1850er Jahren - weitverbreitet. Die staatlich geförderte Auswanderung aus der Berghauptmannschaft (1848-1854) stellte jedoch eine Besonderheit dar, strebten doch das hannoversche Finanzministerium, die Berghauptmannschaft und das Berg- und Forstamt einen 'Export der sozialen Frage' durch einen 'Export der Besten' an.

Die für den Harz gewonnenen Erkenntnisse legen die Notwendigkeit weiterer regionalgeschichtlicher Studien zur Auswanderungsförderung nahe. Wünschenswert wäre z.B. eine umfassende Untersuchung der - in Grundzügen bekannten - geförderten Auswanderung aus dem Großherzogtum Baden in die USA Mitte des 19. Jahrhunderts. Zu analysieren wäre, nach welchen Prinzipien die Auswande-

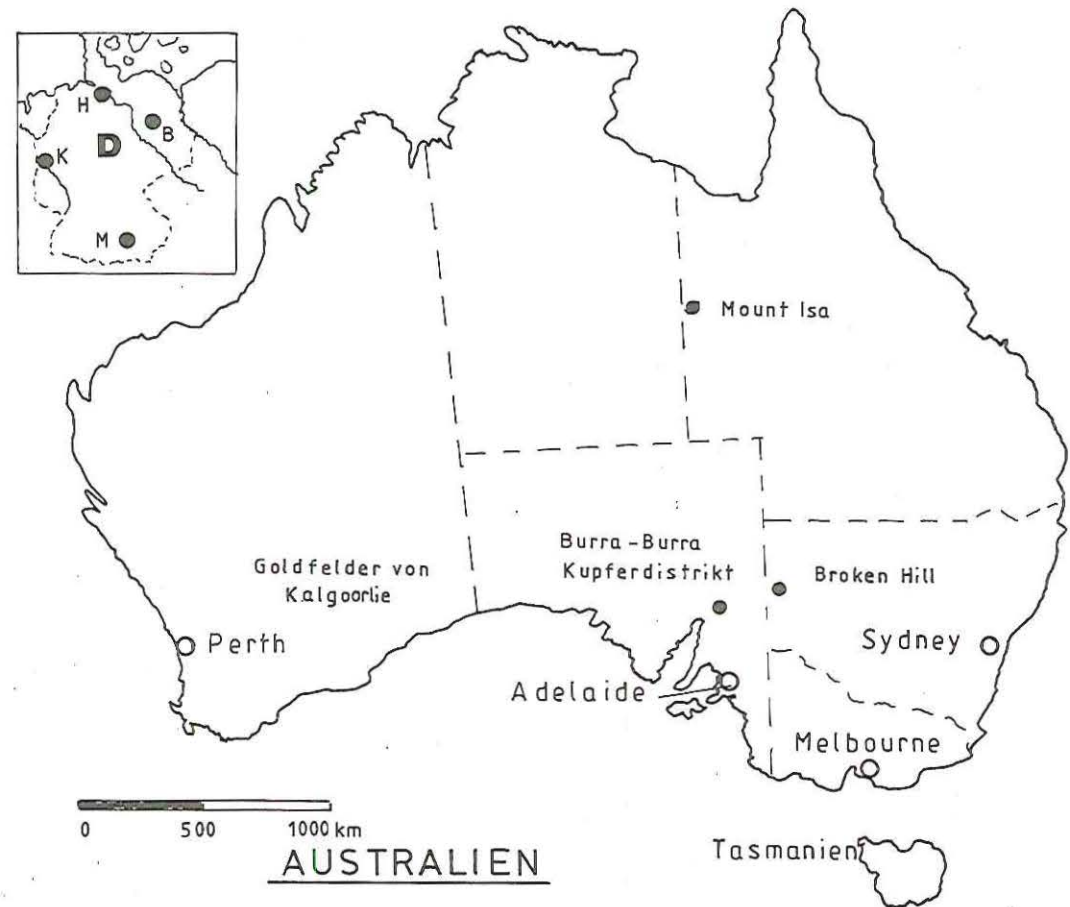
rungsinteressenten von den zuständigen Behörden ausgewählt wurden. Ebenfalls von Interesse wäre eine Analyse der im Königreich Sachsen Ende der 1840er Jahre geführten Diskussion über Auswanderungsförderung durch rückzahlbare Darlehen. Auch für andere deutsche Staaten wäre zu prüfen, ob entsprechende Debatten auf Regierungsebene geführt wurden. Auf der Basis von Regionalstudien könnte dann das Phänomen der Auswanderungsförderung durch Gemeinden oder Regierungen in den deutschen Staaten untersucht werden. Wünschenswert ist zudem ein Vergleich von Auswanderungsförderung auf europäischer Ebene, wobei weniger die Organisation einzelner Projekte als der Gesamtzusammenhang und die zeitgenössischen Überlegungen über die angestrebten Folgewirkungen von Auswanderungen im Mittelpunkt stehen sollten.

Die Vielfalt des Wanderungsgeschehens in der Berghauptmannschaft Mitte des 19. Jahrhunderts - trotz der Bevorzugung Südaustraliens durch die beiden Harzer Behörden als Zielland - legt nahe, daß in Arbeiten zur überseeischen Auswanderung verstärkt Wanderungsalternativen beachtet werden müssen. Die meist notwendige Konzentration auf eine Wanderungsrichtung läßt leicht die Zielrichtung ohne Alternative erscheinen. (Aus)Wanderungsinteressenten hatten jedoch die Wahl zwischen überseeischen und europäischen Ländern, und zumindest seit den 1850er Jahren bot die deutsche Industrie zunehmend Arbeitsplätze an. In diesen Bereich gehört auch die Frage nach dem Anmeldeverhalten und der Bereitwilligkeit der Auswanderungsinteressenten, verschiedene Zielregionen ins Auge zu fassen und bei gebotener Gelegenheit schnell das angestrebte Einwanderungsland zu ändern. Zumindes bei den im Rahmen der Auswanderungsförderung auswandernden Harzern zeigte sich, daß bei einem beachtenswerten Teil die Anziehungskraft des Einwanderungslandes hinter die Schubkräfte in der Berghauptmannschaft zurücktrat.

Ein weiterer Aspekt, zum dem weiterführende Forschungen notwendig sind, stellen die Rückwirkungen der Auswanderung auf den Herkunftsraum und - sofern möglich - der Einwanderung auf die Zielregion dar. Hierzu zählen auch die Auswirkungen eines hohen Auswanderungsinteresses in der Bevölkerung, d.h. welche Folgen hatte es, daß - wie die Zahlen für die Berghauptmannschaft zeigen - mindestens zwei bis dreimal mehr Personen eine Auswanderung erwägten, als tatsächlich auswanderten? Anhand von Regionalstudien wäre zu prüfen, ob die Relation in der Berghauptmannschaft von Auswanderungsinteressenten und Auswanderern sich auch auf andere Herkunftsgebiete übertragen läßt. Bisher kaum beachtet wurden die Rückwirkungen, die das Ende einer 'Massenauswanderung' auf eine Region

haben konnte. Stellten sich z.B. neben Kaufleuten, die als Agenten für Schiffahrtslinien arbeiteten, auch andere Geschäftsleute und Handwerker auf den kontinuierlichen Fortzug eines Teil der Bevölkerung ein und boten entsprechende Dienstleistungen an, die dann nicht mehr in Anspruch genommen wurden?

Im Einwanderungsraum Südaustralien stieß die Analyse der Strukturen der allgemeinen Deutschen und speziell der Harzer Einwanderung bei dem derzeitigen Forschungsstand auf Schwierigkeiten. So fehlen vergleichende Studien zur britischen und deutschen Einwanderung, eine Einordnung von Erkenntnissen zur Struktur der deutschen Einwanderung ist meist nur in Ansätzen möglich. Hinsichtlich der Einwanderung aus deutschen Staaten hat sich die Forschung bisher vorwiegend auf die aus Preußen stammenden Altlutheraner und auf Aspekte des kulturellen Lebens konzentriert. Wenig erforscht ist die 'Eingliederung' deutscher Einwanderer in die britisch-australische Gesellschaft bzw. die Frage nach der Entstehung von 'ethnischen Kolonien'. Wünschenswert erscheint eine nähere Untersuchung einzelner Einwanderergruppen. Die Analyse der 'Verhaltensweisen' der Harzer hat gezeigt, daß sie sich von 'den Deutschen' in Südaustralien unterschieden. Von besonderer Bedeutung ist, daß die Harzer nur wenig Zusammenhalt zeigten. Sie verteilten sich schnell auf zahlreiche Gemeinden in Südaustralien und Victoria; Kontakte untereinander, die z.T. sicherlich fortbestanden, lassen sich nur selten belegen. Ohne eine Betrachtung des Geschehens im Einwanderungsland, was auch Rückwirkungen auf den Herkunftsraum haben konnte - ohne eine Durchstoßung des 'Salzwasservorhanges' - muß in der historischen Migrationsforschung das Bild der Auswanderung aus einer Region unvollständig bleiben.



M U N D A R T E C K E

(gestaltet mit Beiträgen von M.Kratochwill, Alfeld)

Immer noch 'mol wiederkumme

Gruß geworrn un aufgewachsen

in ä Heisel uhm an Barrich.

Voter, Mutter liehng all lange

bei unnrer Gottesackerkerrich.

Bin nu fort su viele Jahr all

aus dr Heimot harb un hart,

hohse trotzdan net vergassen,

dennse is dr Trei wull wart.

Heimottrei un Heimotliewe

känne sein wie Feierschgluth.

Namme mannichmol dn Oten -

un es Hämweh, - wosne Nuth.

Schien denn ämol hämzekumme,

wude gruß geworrn bist.

Kenntest ells denn imarme,

wosde host su lank vermißt.

Heimot, Harzwald, Barrich un Wiesen, -

wiedersahn - ne räne Fräd,

immer noch 'mol wiederkumme

isses ahch noch su schpät.

Alt geworrn in dr Fremde,

grah es Harr un reif fiern Sarrig,

traht mich, wenn es Lahmslicht ausgieht

nohch unnrer Gottesackerkerrich.

"Es giehdr wull!"

"Es giehdr wull!"

Ä Obschiedsgruß aus friehern Zeiten,

off Harzes Hehn daränst dn Barkmann wullbekannt.

Har mänt: Gott mohg de Trei dir halten

un fiehrn dich an sänner Voterhand.

Har mänt: Gieh dänne Wahge wullbehietet

in finstern Thol un ah off grienen Pfad,

trotz harten Towrig un dan kargen Lahm,

bleib Läd un Schmarz dir doch erschpart.

"Es giehdr wull!" -
su soll's ah wätterklinge,
mohg mr sich dodrahn zunt ruhig erinnern,
un - in mr labt ä gliehendhäßer Wunsch: -
erhalten mr dan Gruß ah unnern Kinnern:
"Es giehdr wull!"

Ohmdlied

Es Ohmdruth iwern Acker glieht
wie äne ruthe Wand.
Mr hahn genunk uns obgemieht,
nu gahmer dänne Hand.
Kumm, Mädal setz dich har zu mir,
dr Tohk verläßt es Land.
/: Wenn's Nacht off unnre Barriche wärd
in Ewerharzer Land. :/

Wenn's Nacht off unnre Barriche wärd
in Ewerharzer Land.
De Schtarnle blinkern iwerall.
War hottse je gekennt?
Ach, gitts denn noch än schienern Ort
auf unnrer weiten Walt?
/: Än schienern noch wie Annerschbarrich
dan findste net su bald. :/

Än schienern Ort wie Annerschbarrich
dan findste net su bald.
Wude ah bist, wosde ah treibst,
es Harz bleit dorten kalt.
Nur es karge Harzer Heimotland
erwärmt dr dänne Brust,
/: bewahrt es Harz for Schoden mant,
gitt dir su manning Trust :/

Es Ohmdruth iwern Acker glieht
wie äne ruthe Wand.
Mr hahn genunk uns obgemieht,
dr Tohk verläßt es Land.
Nu, Harrgott, dann behiet uns wull
und heb zum Sähng de Hand,
/: Wenn's Nacht off unnere Barriche wärd
in Ewerharzer Land. :/

Ewerharzer Mundart

De Ewerharzer Mundart hahn uns de Barkleit aus dn Arzgebarrich mit noch hie gebracht.

Se wur ach bluß hie uhm in de 7 Barkschtet geschprochen. Lange al hob ich mir Gedanken gemacht, wie of su äner kläne Schprochinsel, iwer 500 Jahr, in Ausdruck un Tunfall sich äne Schproch erhalten kann.

Es Arzgebarrich is groß, es zeiht sich von Sachsen noch Behme un langt bis niewer noch Franken. Nu kame de Barkleit ju ach net blus aus äner Eck. De Mansfelschen kame, de Arzgebarchler darzu, un su hat sich de Schproch al balle vermischt, ower es Arzgebarrichsche hat doch de Ewerhand behalten. Mar kann al hie unter de 7 Barkschtet hährn, iwerall ward ä bissel annarscht gered, salwer zwischen Clasthol un Zallerfall is ä Unterschied.

In Laf der Jahr is es besunnersch in Grunne, Lautenthol, Altena un Willemann su geschahn. Do kam der Einfluß (Grunne) von Osterod-Seesen, (Lautenthol-Willemann) von Langelsheim-Goschlar, (Altena) von Oker-Goschlar darzu.

In Clasthol-Zallerfall un ah in Annerschbarrich is an wenichsten von än fremden Einfluß zu marken. Auf wissenschaftliche Untersuchunge wil ich hie net eingiehn, denn dos fiehrt zu weit, dodertzu muß mar de Grundlohn hahn un die hatten unnere Altveter ah net, un deswahng isses ah schwär, disse Schproch in Schrift imzusetzen. Do muß ä jeder schreim wies ne aus der Fader kimmt un schprachen wie ne dar Schnawel gewachsen is. Fräe kann ich mich blus, das al ä Paar kluche Leit versucht hahn, sich mit dissen Thema zu befassen. Ower warne will ich än jeden, dar de mänt do nochzueifern, dos is net in Sinn äner Grupp die sich zu än gemietlichen Geschpräch in Mundart zusamme find.

Käner von uns is Wissenschaftler un wards wull ah net warn.

Noch Karl Reinecke: "Väterart meg vortbeschtiehn,
niemols unnere Schproch vergiehn,
domit net scharb der Heimot Seel."